7.

Die Schneeglöckchen.

In einem Dorfe, das nahe bei Nürnberg liegt, steht ein kleines Haus. In diesem Hause ist eine Stube; in der Stube stand ein Bett und in dem Bett lag eine Frau, eine Wittwe, — die war sehr krank. Ihre Wangen waren bald roth und bald weiß, ihre Hände bald kalt und bald heiß, denn sie hatte das Fieber und litt große Qual. An ihrem Bette saßen zwei Kinder und weinten. Sie hätten gerne den Doktor geholt und Arzenei, aber es war kein Geld da, und ihre Mutter hatte oft gesagt: so lange der liebe Gott mich gesund erhält, will ich gerne so viel arbeiten, daß wir genug haben; wenn ich aber einmal krank werden sollte, dann ist Alles aus, denn den Doktor und die Apotheke kann ich nicht zahlen. Das hatten die Kinder gemerkt und darum weinten sie jetzt. Es geschah aber, daß die Mutter still wurde und einschlief. Da sagte der Bruder leise zur Schwester: „Hör mich an, Lisle; die Mutter braucht uns jetzt nicht, laß uns schnell in den Wald gehen! Vielleicht begegnet uns dort das kleine Männlein oder die gute Fee, oder wir finden am Ende gar das Häuschen, das ganz von Zucker ist, — und dann ist der Mutter geholfen, dann laufen wir geschwind nach Nürnberg und holen den Doktor.“ Das Lisle sagte: „Es ist recht.“

Und die Beiden schlichen sich vom Bett weg und gingen in den Wald. „Wenn das Männlein kommt,“ — sprach Heinrich unterwegs, — „dann sagen wir schnell unsern Spruch her; und weil wir immer brav gewesen sind, wird es in seinen Sack langen und eine große Hand voll Gulden herausholen. Oder die gute Fee begegnet uns und gibt uns Nüsse von purem Gold.“ „Sollten wir aber,“ — sagte Lisle, — „das Haus finden, an welchem die Ziegel lauter Lebkuchen sind und die Hausthüre eine große Chocoladetafel: so verkaufen wir das; dafür kriegen wir Geld genug!“ Mit solchen schönen Hoffnungen gingen die Kinder ein Stück weit in den Wald und noch ein Stück weiter; aber es kam weder das Männ-

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202001311339-0